

Beilage zu Nummer 157 der Volksstimme.

Donnerstag den 8. Juli 1915.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 8. Juli 1915.

Die Kriegerfrau.

Die folgenden Ausführungen entnehmen wir der „Gleichheit“. Die Redaktion der „Gleichheit“ zieht dem Artikel die Bemerkung voraus, daß er der Niederschlag der Erfahrungen ist, die ein ruhig beobachtender Genosse seit Kriegsausbruch bei der Auskunftsverteilung in der juristischen Sprechstunde einer Großstadt gesammelt hat.

Kein Mensch im Deutschen Reich erfreut sich jetzt so überaus großer Aufmerksamkeit wie die Frau des zum Kriege Eingezogenen. Nicht etwa, als ob die potenzierte Anteilnahme an ihrem Los eine liebevolle wäre, wie sie der schweren, oft schrecklichen Lage der Kriegerfrau entspräche.

Dass die Frau den schmerzlichen Abschied von dem zum Kriege beorderten Ehemann hinter sich, so muß sie den alles andere als angenehmen Weg zum Gemeindevorsteher oder zur Steuerkasse antreten, um ihre Kriegsunterstützung zu beantragen. Jetzt schon wird sie höflichst ausgetragt: ob sie private Zuwendungen erhält, ob Erbsparnisse vorhanden sind, ob sie verdient und anderes mehr.

Ist der Arbeitgeber ihres Mannes human und zahlt ihr eine ständige Beihilfe, so wird ihr ebenfalls die Unterstützung entzogen oder zum mindesten gekürzt. Denn nicht einmal auf die staatliche Unterstützung besteht ein absoluter rechtlicher Anspruch. Das Gesetz sieht die Unterstützung nur für den Fall der „Bedürftigkeit“ vor. Muß die Bedürftigkeit wirklich anerkannt werden, so bekommt die Kriegerfrau monatlich für sich 12 Mark, für jedes Kind 6 Mark. Gibt es Zuschläge von der Gemeinde, in der sie ansässig ist, so können sich diese betragsmäßig verdoppeln. Ein alles, krankes Mütterchen, dessen einziger Ernährer ins Feld gerufen wurde, empfängt monatlich 6 Mark, im Glücksfall 12 Mark. Von solchen Summen soll nicht allein der Lebensunterhalt bestritten, sondern auch die Miete gezahlt werden.

Der Hauswirt steht auf dem Plan! Der Krieger ist zwar erst 14 Tage fort und seine Frau hat von ihm den Unterstützungsschein noch nicht bekommen. Sie konnte deshalb auch keinen Antrag auf Kriegsunterstützung stellen und weiß nicht, von wem sie leben und mit wem sie die hungrigen Mäuler der Kinder des Vaterlandsverteidigers stopfen soll. Aber Miete muß sein! So wenigstens läßt sich der menschenfreundliche Hauswirt vernehmen, der dabei hinterm Ofen sitzt, während der Mieter im Schilbengraben liegt. Gewiß gibt es unter den Hauswirten auch human denkende und empfindende Leute. Jedoch begegnet man unter ihnen nicht selten einem Typus, der mit der deutschen Sprache auf ebenso geklopptem Fuße steht wie mit seinen Mietern, und dessen Gedanken um eine Zentralfonne wohnen: pünktliche Mietzahlung. Nur ein Hauptwort kennt seine Grammatik: Geld! „... wenn sie mir versprochen nicht halten und mir das Geld sofort geben verlaßt ich sie“, so heißt es in einem Hausbesitzerbrief, der uns im Original vorliegt. Dieser Brief zeigt die Strategie der Kriegführung gegen die Kriegerfrau. Oft schon, wenn diese nur einen Monat Miete schuldet, erfolgt prompt die Käumungsklage.

Noch mit vielen Reiden ist der Weg der Kriegerfrau überlitten. Endlos könnten wir Beispiele aus der Praxis dafür anführen. Sie und ihre Kinder dürfen sich im Hause nicht nützen; sie zahlt ja vielleicht nicht die volle Miete. Des Hauswirts getreuer Fidiolus hält auf „Ruhe und Ordnung“ und schlägt des Feldtrunkenen Kinder bei dem geringsten Anlaß jugendlicher Lebendigkeit hinter die Ohren. Auch wacht er über die Sittlichkeit der Kriegerfrau. Und was angemessene Selbstherrlichkeit nicht allein schafft, vollendet — leider, leider muß es gesagt werden! — nur zu oft nachbarliche Gesandtheit. Wehe, wenn die Kriegerfrau mit irgend einem Mann gesehen wird, auf der Straße, im Bärenhaus oder einer Konditorei. Sie muß eingemauert in ihren vier Pfählen leben. Man raunt sich so mancherlei in die Ohren, spricht wohl auch öffentlich und laut aus Bosheit aus. Gerüchte laufen um über die ins Bärenhaus gekommene Sittlichkeit der Kriegerfrauen. Große Zahlen derjenigen von ihnen werden genannt, die unter Sittenkontrolle stehen sollen. Wie manches arme Weib hat darunter zu leiden! Als ob nicht auch vor dem Kriege die Tugend zu Fall gekommen wäre, weil Rot und Geringer jederzeit die Zutreiber der Prostitution gewesen sind. Man sollte sich der privaten Schmeichelei schämen und nicht hinter jeder Sarnlosigkeit Vergewaltigung und Vaster wittern. Reine jeder vor seiner eigenen Tür, ehe er daran geht, der Kriegerfrau ihr hartes Dasein noch zu verbittern.

Aber die viel belächelte Kriegerfrau lebt auch gar artig! Einer „Leichtfertigen“ wurde ein Freibrot entzogen, weil sie ihr graues Dasein durch den Besuch eines Kintopps erbeutigen wollte. — Eintrittsgeld 20 Pfennig. In den Großstädten haben die Hauswirtschaftsvereine durch Entdeckungstouren feststellen lassen, daß an den Zahltagen für die Unterstützungen die Erfrischungsräume der Warenhäuser von den Kriegerfrauen geradezu belagert werden, die dort Kuchen schlampampen. Der Oberpräsident von Magdeburg hat in einem Erlass gesagt, daß die unterstützten Frauen von Kriegsteilnehmern müßig geben, ein leichtfertiges, sogar unsittliches Leben führen, und daß Fabrikarbeiterinnen die reichlichen Geldmittel in Lokalen und Kuchen anlegen, in Restaurationen, Vergnügungsflokalen und Kinos vergenden. Es sollen den Frauen in solchen Fällen die staatlichen und städtischen Beihilfen ohne weiteres entzogen werden. Wie genau doch die Kriegerfrauen schon äußerlich kenntlich sind. Diese Verschwendungerinnen mit ihren 24 Mark im Monat können es toll treiben. Wissen alle die fittich entlasteten Herrschaften nicht, daß mancher noch dabeiin gebliebene Mann und manche Frau, die in der Kriegindustrie arbeiten, heute guten Verdienst haben und sich deshalb auch Extraausgaben leisten können? Wissen sie nicht, von den vielen Beamtenfrauen, deren Männer als Chorierte im Felde ziemlich hohen Sold bekommen, und denen das Gehalt voll weitergezahlt wird? Die Arbeiterfrauen, deren Mann eingezogen ist, können sich und ihre Kinder von den Unterstützungen nicht einmal an den teuren Kartoffeln satt essen. Und wenn wirklich die eine oder andere den anständigen und angenehmen Erfrischungsräumen eines Warenhauses besuchen und für 10 Pfennig oder 15 Pfennig Kuchen essen würde, wer darf deshalb Steine auf sie werfen oder Kot? Wer hat das Recht, von ihr, ausgerechnet von ihr, die ihren Mann

ziehen lassen mußte, eine besondere Mäze zu verlangen, sie zu besonders armerlicher Lebenshaltung zu verdammen?

Der Kriegerfrau sollte von ihrer Umgebung nichts zu leide und viel zuliebe getan werden. Sie steht allein da, und außer der Sorge für den Haushalt und die Erziehung der Kinder bedrückt ihr mancher Nummer das Herz. Schwere Stunden muß sie ohne den Beistand des Lebensgefährten überstehen, viele Geschäfte des Tages, die Aufgaben des Mannes waren, muß sie jetzt erledigen. Dazu die stete bohrende Sorge um die Gesundheit, das Wohl, das Leben des Teuren im Felde. Wir nehmen viel zu wenig Rücksicht darauf. Trotz aller Bünde, die auf der Kriegerfrau lastet, ist diese gegenwärtig oft genug die bestbelebte Person, der eine allseitige Splitterrichterei das Dasein erschwert. Wir leben wohl trotz der „erziehlischen Wirkung des Krieges“ noch immer in der verkehrten Welt!

Ein Unverbeßlicher. Ein Mann, der sich als Arbeiter des städtischen Elektrizitätswerkes ausgab und sich betrug Geldbeträge zu verschaffen bemühte, ist, nachdem er seine letzte Straftat im Hause Viehtrier Straße 56 verübt hatte, der Wiesbadener Polizei in die Hände gefallen. Es handelt sich bei ihm um den Radierer Jakob K... aus Wödenheim, einen vielfach mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt geratenen Menschen, der zur Verübung seiner Straftaten jedesmal die Reise nach Wiesbaden machte. Uebrigens steht er auch in dem Verdacht, in Frankfurt ähnliche Straftaten verübt zu haben.

Freche Diebe strichen gegenwärtig im Schiersteiner Strandbad ihr Wesen. Sie suchen die Kleiderkabinen heim und nehmen, was ihnen von Wert in die Hände fällt. Als der Tat verdächtig sind einige junge Burschen; doch gelang es bis jetzt nicht, einen von ihnen auf freier Tat zu ertappen. In den letzten Tagen fielen ihnen mehrmals Geldbörsen mit Inhalt zur Beute; in einem Falle wurde eine silberne Herrenuhr mit goldenen Zeigern, Fabriknummer 333203, gestohlen.

Der Andrang bei der städtischen Kartoffelabgabestelle ist in den letzten Tagen ganz besonders stark gewesen und die an jedem Tag abgegebene Kartoffelmenge soll sich auf mehrere Waggons belaufen. Die Kartoffeln sind mehlig und an Qualität absolut einwandfrei. Feuer brach gestern mittag zwischen 12 und 1 Uhr in einem Räume des Chemischen Laboratoriums Fresenius in der Kapellenstraße aus. Die Feuerwehr hatte längere Zeit an der Brandstelle zu tun.

Die neuen Höchstpreise für Petroleum. Am 15. Juli treten die vom Vunderrat festgesetzten Höchstpreise für Petroleum in Kraft. Im Großhandel dürfen für 100 Kilo Petroleum höchstens 30 Mark gefordert werden; im Kleinhandel darf der Preis für das Liter Petroleum 2 Pfennig nicht übersteigen. Bei Lieferung ins Haus darf ein Zuschlag von 2 Pfennig pro Liter erhoben werden. Um zu verhindern, daß ähnlich wie beim Getreidehandel, wo für Sack eingeordnete Preise berechnet worden sind, der gleiche Unfug auch im Petroleumgeschäft Platz greift, wird ausdrücklich bestimmt, daß für die Ueberlassung und das Füllen in Behälter eine Vergütung nicht berechnet werden darf. In der Begründung dieser Verordnung wird hervorgehoben, daß das Vordrängen zahlreicher Händler, die sich nie mit dem Petroleumhandel befaßt haben, zu der ungeheuerlichen Preissteigerung geführt habe.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Biedrich, 8. Juli. (Fälschung.) Der Tagelöhner J. Schieker von hier hat, als sich seine Frau von ihm scheiden lassen wollte, dem Gericht ein Schriftstück vorgelegt, worin ihm seine Frau bezeugte, daß er trotz alledem ein ganz anständiger Mensch sei. Der Mann hat nämlich kurz vorher vor dem Schwurgericht gestanden, weil er den Versuch gemacht haben sollte, seine Lebensgefährtin im Rhein zu ertränken. Das Schriftstück, mit dem er den Richtern eine bessere Meinung über seine Person beibringen wollte, hatte Schieker gefälscht. Die Wiesbadener Strafkammer verurteilte ihn jetzt wegen dieser Urkundenfälschung zu zwei Monaten Gefängnis.

Biedrich, 7. Juli. (Polizeistunde.) Die Polizeibehörde gibt bekannt, daß für Vokale mit weiblicher Bedienung (Kellnerinnen) vom 10. d. Mts. (Samstag) ab die Polizeistunde auf abends 10 Uhr festgesetzt wird. „Verschiedene unliebsame Vorkommnisse nötigen uns dazu“, so heißt es in der Bekanntmachung. Für Wirte, die weibliche Bedienung haben, ist diese Maßnahme eine außerordentliche Härte. Es wäre sicher ratsamer gewesen, dort, wo Fehler vorkommen, diese Leute zur Rechenschaft zu ziehen und nicht die Allgemeinheit zu strafen.

Deubheim, 7. Juli. (Um die Raupenplage zu bekämpfen.) Will die hiesige Gemeinde für je 10 gefangene Kohlweisslinge eine Prämie von 2 Pfennig zahlen. Die Auszahlung der Prämien geschieht Mittwoch und Samstag, nachmittags von 3 bis 4 Uhr, auf der Polizeiwache gegen Ablieferung der gefangenen Kohlweisslinge.

Singen, 7. Juli. (Debung gesunkener Rheinschiffe.) Zur Debung des unweit St. Goar gesunkenen Schleppkahn „Matthias Stinnes Nr. 69“ ist hier ein Fahrzeug des Herrn Wöhne (Mainz) durchgekommen. Die Auktionen des Kahnens wird in einen Daniel-Kahn geleistet. Die Debung dürfte nun bald vollzogen sein, zumal fallendes Wasser sie begünstigt. Der mit mehreren Dampfmaschinen ausgestattete Dampfer „Auguste“ der Herren G. Winklermann und J. J. in Mainz ist hier auf der Talsperre vorbeigekommen, um das Auspumpen des bei Remscheid untergegangenen Kahnens „Katharina“, der eine Eisenladung hat, zu übernehmen. Auch dieser Kahn muß gehoben werden.

Aus den umliegenden Kreisen.

Der Kreistag des Rheingaukreises

genehmigte die Aufnahme einer weiteren Anleihe im Betrage von 300 000 Mark zu Familienunterstützungen und bewilligte 50 000 Mark zur Erfüllung der dem Kreise infolge des Krieges zugewiesenen wirtschaftlichen Aufgaben.

Kartoffelnot!

Man schreibt uns: Während es vielen, vielen Familien noch schwer fällt, die für den Haushalt nötigen Kartoffeln zu beschaffen, selbst wenn sie außerordentlich hohe Bucherpreise bezahlen wollen, scheint bei der Stadt Darmstadt kein Mangel an diesem wichtigen Nahrungsmittel zu bestehen. Wie uns von glaubwürdiger Seite berichtet wird, wurden in den letzten Wochen — meist zur Nachtzeit — eine Unmenge verdorbener, nicht mehr genießbarer Kartoffeln zum Vergraben vor die Stadt gefahren. Man behauptet, daß es sicher über 1000 Zentner waren, da allein an einem Platz in

der Nähe des sogenannten Glasberges über 900 Zentner vergraben wurden. Schon seit Wochen sprach man in der ganzen Stadt von dem pestilenzartigen Geruch, der sich aus den Kellern verbreitet, in denen die Kartoffeln eingelagert waren. Sonderbarerweise hat die Stadtverwaltung trotz vielen Warnungen immer nur kleine Mengen dieser Kartoffeln an kleine Leute, die erst ihre Steuerzettel vorlegen und nachweisen mußten, daß sie nur geringes Einkommen haben, gegen Bargzahlung verkauft, d. h. die Kartoffeln mußten erst bei der Stadtkasse bezahlt werden, ehe man sie leihen konnte. Das hat viele Leute vom Kaufe abgehalten, lieber haben sie den Händler höhere Preise gegen gute Kartoffeln bezahlt.

Sehr auffallend empfindet man es, daß trotz der Zukunfts des Stadtoberhauptes, daß der Verkauf der Fleischdarmwaren demnächst beginnt, seit Wochen damit kein Anfang gemacht wird, obwohl die Fleischpreise jetzt schon im Sinken sind und man mit dem rechtzeitigen Verkauf sicher schon guten Einfluß ausgeübt hätte.

Als die Kartoffeln eintrifft, prophezeien Sachkenner, daß mit Beginn des Sommers große Mengen aufgeschobener Kartoffeln verfaulen würden. Der Kälteprophet scheint jetzt in hohem Maße vorgeschritten zu sein. Bezeichnenderweise nicht nur bei Spekulant, die Wucherpreise erzielen wollten, sondern auch in Kommunalstellen aus bürokratischem Prinzip. Wieviel Geld hätte der armen Bevölkerung gespart werden können, hätte man nicht so furchtbar ängstlich die Vorräte zurückgehalten. Würden die Nahrungsmittel nicht so dringend gebraucht, so könnte man schadensfrei sein und der Stadt Darmstadt zu dem großen Verfaulen gratulieren. Denn St. Durensrat hat diesen Prozeß verschuldet. Sogar ein recht es mit der Fleischdauerware nicht ebenso. Wieder ein Beispiel, das zum Denken anregt!

Fechenheim, 7. Juli. (Kriegsnot und Jagdinteresse.) Der Erlass des bayerischen Kultusministers, die waidmännliche Verwertung der Waldbeeren in der Kriegszeit betreffend, erinnert uns an die „Freiheit“, die dem Publikum in der mannigfachen Verwertung des Ertrages unseres Gemeindegutes eingeräumt wird. Das Interesse des Jagdsäckers, des Herrn Direktors Dr. Hoffmann, steht hier höher wie das Gemeininteresse, und mit Argusaugen wacht der Herr und seine Trabanten darüber, daß nichts den Frieden seiner Jagdgründe und des Gedeihens seines Wild- und Geflügelstandes beeinträchtigt. Das Aufheben von direktem Holz innerhalb des Waldes, abseits von den Schneisen und Wegen, ist auf Veranlassung des Jagdsäckers polizeilich verboten, und unabsichtlich erfolgt Verstrahlung, wenn Liebertretungen festgestellt werden. Es wird uns erst aus neuerer Zeit ein Fall mitgeteilt, wo der Herr Direktor zwei Frauen beim Holzsuchen ertappte und ihre Verstrahlung durch die Polizeibehörde durchsetzte. Auf inständiges Bitten der Frauen wurde die Strafe vom Bürgermeister um die Hälfte reduziert. Auch das Verlesen im Walde ist verboten und wird damit begründet, daß in den Schomungen viel Schaden durch Zertreten angerichtet würde. Ob man dieses Jahr, wo so viel über die größtmögliche Verwertung der Erträge von Feld und Wald im Interesse der Volksernährung gesprochen und geschrieben wird, eine Ausnahme machen und der Verlesung mehr Spielraum geben wird? Eine dahingehende Bekanntmachung würde von der ärmeren Einwohnerschaft und besonders von den durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen Personen mit Freuden begrüßt werden.

Danau, 8. Juli. (Amalie Hoch 4.) Zwei treue Augen schloßen sich für immer. Die treue Lebensgefährtin unseres Kriegerabgeordneten Genossen Gustav Hoch, ist gestern mittag 1 Uhr einem mehrwöchentlichen schweren Leiden erlegen. Amalie Hoch, geboren am 15. Januar 1860, war von Geburt Schweizerin und in allen Lebenslagen ihrem Gatten und ihren Söhnen eine hingebende Gattin und Mutter. Für ihre Angehörigen bedeutet ihr Heimgang ein furchtbarer Schlag. Wie der alte Weibel, so konnte Genosse Hoch von seiner Frau sagen: „Für einen Mann, der im öffentlichen Leben mit einer Welt von Gegnern im Kampfe liegt, ist es nicht gleichgültig, was seines Kinds die Frau ist, die an seiner Seite steht. Je nachdem kann sie eine Stütze und eine Förderin seiner Bestrebungen oder ein Weigewicht und ein Hemmnis für denselben sein. Ich bin glücklich, sagen zu können, die meine gehörte zu der ersteren Klasse.“ Oessentlich hervorgetreten ist Amalie Hoch nie, sie war schlicht und mild, und ihre Tugenden haben viele erfahren. Wer das Familienleben unseres alten Freundes hoch kannte, weiß und empfindet, wie er im inneren Herzen durch den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin getroffen wird. Das unheilvolle Kriegsjahr, das nun schon über unzählige in der Arbeiterklasse Not und Tod brachte, sollte auch an den Genossen Hoch, der erst vor kurzer Zeit den Vater und eine Schwester begrub, nicht latetlos vorbeigehen. Seine Gattin aber, die wir mit ihm tief betrauern, sie ruhe sanft, vor allen weiteren Schrecken und Wirnissen hat ihr der Allerbarmende Tod für immer die Augen geschlossen. Die Beerdigung findet voraussichtlich Samstag morgen statt. Das Nähere besagen die Anzeigen der Hinterbliebenen.

Mainz, 7. Juli. (Städtische Apotheken.) Interessante Erfahrungen hat die Stadt Mainz auf dem Gebiete der Apothekenerrichtung gemacht. Die erste Konzession, die der Stadt Mainz verliehen wurde, trat mit Beginn des Jahres 1908 in Gültigkeit. Die Stadt mietete daraufhin auf dem Frauenlobplatz ein Haus und verpachtete es an einen Apotheker vom 1. April 1908 ab. Der Pächter hat für Konzession und Wohnung eine jährliche Summe zu zahlen, deren Höhe aus dem Warenumsatz zu berechnen ist, und zwar vom Rezepturumsatz 30 Prozent und vom Umsatz aus Sonderverkaufartikeln 12 Prozent des jährlichen Umsatzes. Ist der Umsatz geringer als 35 000 Mark oder höher als 40 000 Mark, so kann beiderseits gekündigt werden. Die Jahrespacht ergab nun in den letzten drei Rechnungsjahren ein durchschnittliches Erträgnis von 8300 Mark, so daß die Stadt Mainz für das kommende Jahr veranschlagt 7500 Mark als Einnahme in den Vorausschlag einstellen konnte. Da Miete und Spesen für das Haus nur etwas über 3000 Mark betragen, so hat sich dieses Unternehmen recht gut gelohnt und auch die Verbraucher haben eine Gewähr für preiswürdige und gezielte Behandlung. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Stadthapotheke Woppritz, für die gleichfalls 7500 Mark Einnahmen vorgesehen sind. Die Stadthapotheke Wombach brachte in den jüngsten drei Jahren 2000 Mark durchschnittlich, die Stadthapotheke Rosheim 2500 Mark. Soweit die Häuser Eigentum der Stadt sind, ist eine entsprechende Tilgung vorgesehen.

Wiesbaden, 6. Juli. (Der städtische Vorausschlag und die Gemeindefeuer.) Der zweiten städtischen Kommission, die zur nochmaligen Prüfung des kommunalen Kriegs-Vorausschlages eingesetzt worden war, ist es nicht möglich gewesen, eine andere Lösung als eine Steuererhöhung zu finden. Sie hat beschloffen, der Stadtverordneten-Versammlung zu empfehlen, daß 155 Prozent der Stadtsteuer an Einkommensteuer erhoben werden, dafür aber

die Vermögenssteuer auf 24 Pfennig auf je 100 Mark Vermögenssteuerwerte festgesetzt wird, weil bei dem vorgeschlagenen Satz von 20 Pfennig die Grundbesitzer zu stark belastet würden. Da die Stadtverordneten-Versammlung im Sinne der Kommission beschließen wird, ist nicht anzunehmen. Es wäre wirklich nicht zu verstehen, wenn man, um die Grundbesitzer weniger zu belasten, denjenigen Steuer herabzuziehen wollte, der vielleicht nur ein Einkommen von 1000 bis 1200 Mark hat und sich jetzt die schwersten Entlastungen auferlegen muß. Für den von unseren Genossen gestellten Antrag, die Einkommen unter 900 Mark von der Gemeindesteuer frei zu lassen, wird die Mehrheit der Stadtverordneten kaum zu haben sein.

Rüth i. L., 7. Juli. (Güter Fang.) Hier wurde gestern der vielfach bestraftete Einbrecher Lorenz Bollbach aus Rimbach i. L. festgenommen, der sich wieder eine ganze Anzahl meist schwerer Einbrüche hat zu schulden kommen lassen. In seiner Gesellschaft befand sich ein weibliches Wesen, das mit ihm umherging und wahrscheinlich die Aufpasserin gespielt hat. Jedenfalls hat sie auch zu seiner raschen Verhaftung beigetragen.

Rhein-Dürkheim, 7. Juli. (Zwei Menschenleben gerettet.) Der Lehrer Wilhelm Krebs von hier, Krebs fuhr mit dem Auto auf dem zwischen Sann und Gernsheim sich hinziehenden Rheinstrom entlang, als er von den Rheinschiffern her verängstigte Dampfer vernahm. Er eilte hin und sah, wie 2 Realschüler, August Sauer und Siegfried Krebs, des Lehrers eigener Bruder, beide aus Sann, in einen bekannten, sehr gefährlichen Strudel geraten waren, aus dem sie sich nicht mehr herausarbeiten vermochten. Trotz der sehr großen Gefahr stürzte sich der junge Lehrer sofort an der gefährlichsten Stelle ins Wasser und holte die beiden Getrickenen nassen jungen Leute unter eigener höchster Lebensgefahr aus dem Wasser. Ohne sein rasches Eingreifen wären die beiden Realschüler sicher ertrunken.

Burgfeld (Kreis Wehlau), 7. Juli. (Töblicher Unfall.) Gestern früh gegen 9 Uhr wurde der 33 Jahre alte Schrankwärter Fritz Heing von hier in der Nähe der hiesigen Station von einem Triebwagen überfahren und auf der Stelle getötet. Wie man hört, wollte Heing ein Päckchen von den Schienen aufheben, das ein Soldat aus einem eben die Straße passierenden Militärzug geworfen hatte; dabei kam er unter den Triebwagen.

Aus Frankfurt a. M.

Frankfurter Arbeitersekretariat und Gewerkschaften im Kriegsjahr.

Nach dem Bericht des Gewerkschaftssekretariats ist der Krieg auf das Arbeitersekretariat nicht ohne Einfluß geblieben; die Zahl der Besucher allein ist um 4000 zurückgegangen. Tausende unserer Anhänger, die sonst das Arbeitersekretariat frequentieren, stehen im Felde. Aber auch dadurch, daß Kriegsteilnehmer nicht oder doch nur in seltenen Fällen verlastet werden können, daß ferner ein großer Teil der Unfallsrenten eingezogen ist und dadurch die Gewerkschaften nicht so leicht Rentenminderungen vornehmen können und weiterer Rentenentziehungen in der Invalidenversicherung sehr selten vorkommen, wurde das Sekretariat doch in etwas entlastet. Die Aufforderung des Reichsversicherungsamtes an die Berufsvereinigungen, nicht ohne Not Rentenminderungen vorzunehmen und bei eintretenden Entschädigungsfällen das Verfahren zu beschleunigen, wurde so gut wie gar nicht beachtet. Eine wesentliche Steigerung erfuhr die Auskünfte, die mit dem Krieg direkt (Militärachen) und indirekt (Rücktrittsgeldern) zusammenhängen.

Unmittelbar nach Kriegsausbruch machte das Arbeitsvertragsrecht viel Arbeit. Gläubte doch ein großer Teil des Unternehmens — und auch viele Arbeiter waren derselben Meinung —, der Krieg breche alle Verträge und sie könnten die in ihren Verträgen beschafften Arbeiter ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist entlassen. In selbst in rechtspredenden Anstalten neigte man dieser Auffassung zu, und es kostete viel Mühe, den geschädigten Bestimmungen Geltung zu verschaffen. Mit der Anwendung des Begriffs der höheren Gewalt war es zum Leidwesen so mancher Patrioten nicht.

Recht unersichtlich ist das Kapitel Rücktrittsgeldern. Ob es doch noch immer Hausbesitzer, die durch nichts zu bewegen sind, den Kriegsteilnehmern einen Nachschuß einzuräumen.

In Militärrentenachen wird das Arbeitersekretariat bereits sehr stark in Anspruch genommen. Während bei den ersten Rentenentziehungen fast durchweg zufriedensetzende Proteste angelegt wurden, trat allmählich eine Verschärfung ein, so daß in vielen Fällen der Nachschuß beschritten werden muß. Der Erfolg entspricht aber auch da nicht immer den Erwartungen. Nach dem Kriege werden die Aufgaben nicht geringer, sondern größer sein. Zu dem Heer der Opfer des Weltkrieges, das wohl recht häufig um seine geschädigten Rentenansprüche wird kämpfen müssen.

Besucht war das Sekretariat von 30 533 Personen. Der durchschnittliche Tagesbesuch betrug 101 gegen 115 im Jahre 1913. Die Zahl der angefertigten Schriftstücke betrug 7118; sie ist um 2440 gefallen. 23 700 Besucher wohnten in Frankfurt a. M. und 8883 auswärtig. Von den Besuchern waren 20 557 Männer und 9976 Frauen. Die Zahl der weiblichen Besucher ist erheblich größer wie im Vorjahr.

Der Bericht enthält ferner Mitteilungen über Lohnbewegungen, Aussperrungen, Streiks, die Tätigkeit der „Volksfürsorge“ und den Verkehr des Gewerkschaftssekretariats mit der Gewerkschaftsinspektion.

Auf den Mitgliederstand der Gewerkschaften übte der Krieg eine ungetreue Wirkung aus. Dazu kam eine zwar vorübergehende, aber sehr schädlich wirkende Kopplungslosigkeit in der Industrie mit Massenentlassungen. Während der Mitgliederstand aller Verbände in Groß-Frankfurt Ende 1913 43 887 betrug, sank diese Zahl bis Ende des zweiten Quartals auf 42 988, dagegen bis Ende des dritten Quartals auf 25 657 und bis Ende des Jahres 1914 gar auf 24 494. Zum Kriegsdienst waren bis Jahresende 16 290 Mitglieder eingezogen. Zwischen dem Stand des zweiten Quartals und dem am Jahresabschluss ergibt sich also, wenn wir die Zahl der zum Militär eingezogenen und diejenigen des Mitgliederstandes zusammenzählen, eine Differenz von 4202, die zum guten Teil der Kopplungslosigkeit der Industrie zu Lasten fällt. Der größere Teil ist wohl gleich in die Heimat gereist, während ein anderer Teil in flüchtiger Vorantstich in bereits bestehenden Betrieben für Kriegslieferungen im Rheinland usw. Arbeit gesucht und gefunden hat. Der Metallarbeiterverband zählte Ende Juni 1914 noch 10 120 Mitglieder, Ende Dezember dagegen nur noch 5010, die Fabrikarbeiter Ende Juni 2333, Ende Dezember 1100, die Fleischer Ende Juni 225, Ende Dezember 84 usw. Ganz verschieden blieb naturgemäß sein Verband; Verluste erlitten alle. Die Verbände mit jüngerem Mitgliederbestand, wie die Gärtner, Friseur, Fleischer, mehr, die anderen weniger. Die Verluste waren am geringsten in der Lederindustrie, die sogleich bei Kriegsbeginn durch die enormen Bestellungen an Tornister, Gepäckmaterial, Autos usw. stark beschäftigt war. Der Verlaß auf Eingezogenen wurde durch Anlernen von Hilfskräften ziemlich ausgeglichen.

Unter den obwaltenden Umständen zeigte dann auch die Finanzbewegung der Verbände ein ganz anderes Gesicht. Das Vorjahr schloß mit einer Gesamteinnahme von 2 164 456 Mark. Das Jahr 1914 schloß dagegen mit 1 847 248 Mark, also einer Mindereinnahme von 317 208 Mark. Die Ausgaben betrugen im Jahre 1914 1 734 714 Mark, im abgelaufenen Jahre 1 518 349 Mark, also nur eine Differenz von 216 365 Mark. An Reiseunterstützung wurden ausgezahlt 20 857 Mark gegen 34 312 Mark im Vorjahr, dagegen an Arbeitslos am Orte 337 452 Mark gegen 152 290 Mark im Vorjahr. Für Streiks wurden verausgabt 27 880 Mark gegen 147 356 Mark im Vorjahr. An Umsatzkosten wurden 3176 Mark, für Rechtschutz 2886 Mark

den Mitgliedern zugebilligt. Für Krankenunterstützung wurden 227 624 Mark gegen 283 381 Mark im Vorjahr verausgabt. Die Erklärung dafür gibt die Tatsache, daß die meisten Verbände mit Kriegsbeginn diesen Zweig der Unterstützung zugunsten der Arbeitslosen einstellten oder doch einschränkten. An Invaliden-Mitglieder wurden von einigen Verbänden 11 600 Mark bezogen. Sterbegeld wurde 20 143 Mark den Hinterbliebenen ausbezahlt. Besondere Unterstützung wurde den Mitgliedern und ihren Familien in Höhe von 215 961 Mark gewährt gegen 31 637 Mark im Vorjahr. Den Hauptlasten der Verbände konnten im Vorjahr 349 625 Mark zugeführt werden, in diesem Jahre aber nur 285 598 Mark. Den Mitgliedern und ihren Familien wurden an reinen Unterstützungen in diesem ersten Kriegsjahre zugeführt 866 846 Mark, gewiß eine beachtenswerte Summe, die viel Mut genährt hat.

Die Zentral-Arbeiterbibliothek hatte ebenfalls unter den Kriegseingriffen zu leiden. Die Entlehnungen fielen nach Ausdruck des Krieges von Monat zu Monat. So fiel die Ausleihe von August bis September von 16 382 im Vorjahr auf 11 342 Bände. Im ganzen Jahre wurden 32 560 Bände ausgeliehen gegen 35 558 Bände im Jahre 1913. Die Zahl der Leser fiel von 8027 auf 2272. Ein weiteres Tätigkeitsfeld fand die Bibliotheksleitung durch Aufstellung von Lagersbibliotheken. Sowohl im Gewerkschaftshaus wie in Vodenheim im Lokal unserer Filialbibliothek wurden kleine Bibliotheken aus populär-wissenschaftlichen Büchern, aus Reiseverken und besonders aus Unterhaltungsliteratur zusammengestellt und von den Verbänden auch fleißig benutzt.

Die Einnahmen des Kartells betrugen bei einem Kassenbestand von 12 560,48 Mark 55 071,18 Mark, die Ausgaben 38 320,14 Mark.

Die organisierte Arbeiterkraft, so heißt es im Schlußwort, hat während der Friedensmonate gute Kulturarbeit geleistet. Auf dem Gebiete der Jugendpflege und des Jugendschutzes, der allgemeinen Bildungsarbeit, der sozialen Fürsorge, aber auch vornehmlich der wirtschaftlichen und politischen Erziehung der Arbeiter hat sie unermüdlich gewirkt. Mit Sehnsucht erwartet sie einen baldigen Frieden, der auf möglichst lange Zeit, am liebsten auf immer, neue Kriege ausschließt, um zu ihrer ersten Kulturarbeit zurückzukehren und so, wenn das nötig bleiben sollte, die Gleichberechtigung auf allen Gebieten zu erkämpfen, die ihr bisher verweigert blieb. Aber dazu bedarf es einer entschlossenen Masse mit geschlossenem Reiben.

Theater und Kriegsfrüherge. Das Theater des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung wird mit Genehmigung des Generalgouverneurs in Brüssel, so wird uns geschrieben, sich Mitte dieses Monats nach Belgien begeben, um dort unter der Leitung von Direktor Felix Hauser vor unseren deutschen Landsturmarmeen zu spielen. Der Aufenthalt des Theaters in Belgien ist vorläufig auf einen Monat berechnet und so gedacht, daß die Vorstellungen vor allem den kleineren und entlegenen Landsturmarmeen zugute kommen. Zur Verteilung der Kosten hat die Frankfurter Kriegsfrüherge dem Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung einen ansehnlichen Geldbetrag zur Verfügung gestellt. Die Vorstellungen sollen den Landsturmlenten als Liebesgaben kostenlos vermittelt werden. Daneben ist beschäftigt, noch eine Reihe von Vorstellungen in den größeren Stadien für die Offiziere und Beamten der Besatzungstruppen zu geben, bei denen Eintrittsgelder erhoben werden. Die aus diesen Vorstellungen erzielten Einnahmen sollen dazu verwandt werden, das Theater für einen weiteren Zeitraum in dem Stappengebiet zu unterhalten. Die erste Vorstellung findet voraussichtlich am 10. Juli in Brüssel statt. Auf dem Spielplan steht Goethes „Phigeneia auf Tauris“ mit der Berliner Schauspielerin Feulain Mary Dietrich als Gast in der Titelrolle. An den beiden folgenden Tagen finden ebenfalls in Brüssel Vorstellungen statt von „Juldas „Jugendfreunde“ und „Minnas von Bernheim“. Am 22. Juli soll in Antwerpen die Vorstellung der „Phigeneia“ wiederholt werden.

Diese Notiz verleiht uns recht sonderbar. Bisher konnten wir, wenn Eingaben um Unterstützung für arme Kriegerfrauen bei der Frankfurter Kriegsfrüherge gemacht wurden, nur immer hören, daß das Geld für derartige Zwecke einseitig knapp geworden sei. Jetzt auf einmal bewilligt man dem Rhein-Mainischen Verband einen ansehnlichen Geldbetrag — vorsichtshalber verdaulich man die Summe — für theatralische Darbietungen. Sonderbar! Man mißverstehe uns nicht. Wir gännen den Kriegern in Belgien von Herzen eine Abwechslung. Ob aber den Kriegerfamilienältern in Belgien mit derartigen Veranstaltungen gedient ist, bleibt dahingestellt. Solange die Kriegsfrüherge — das ist unsere Meinung — hierzulande den armen Kriegerfrauen bei Unterstützungsgelegenheiten besonderer Art beiseite die Rippen im Leibe zählen läßt, ehe ein weiterer geringer Zuschuß gewährt wird, liegt wahrhaftig kein Grund vor, einer Theatertruppe ansehnliche Geldbeiträge unkontrollierbar auszuhandeln. Unsere Genossen im Felde werden mit uns wohl der gleichen Meinung sein. Schließlich reicht die ganze Aufmachung sehr wohl nach Belieben.

Rebaurichter Unfall. Vor dem Hause Opernplatz 10 werden gegenwärtig Gerüstungen aufgestellt, um den Schaden, den der Brand vor etwa zehn Tagen verursachte, zu reparieren. Eine große Stange, die täglich umhört, traf eine zehnjährige Schülerin so unglücklich, daß ihr der linke Unterschenkel zertrümmert wurde.

Die Liebesgabenleistung an einzelne Krieger, deren Organisation in einzelnen Städten von Vereinen oder Privatpersonen übernommen wurde, hat in weitesten Kreisen Deutschlands großes Interesse erregt. Allenfalls möchten einzelne Privatpersonen in ähnlicher Weise, wie es in Kassel, Köln, Frankfurt, München und anderen Orten geschehen ist, die Liebesgabenleistung an verlassene Krieger in die Hand nehmen. Frau Professor Bertha Cahn in Frankfurt a. M., Am Kornbühl 10, 2. St., die in Frankfurt diese Fürsorge für die verlassenen Krieger übernommen hat, ist gerne bereit, Personen, die in kleineren oder mittleren Orten die Fürsorge für die verlassenen Krieger in die Hand nehmen wollen, einen Teil ihres noch nicht vergebenen Adressenmaterials zur Verfügung zu stellen und die von ihr gemachten Erfahrungen mitzuteilen. Es sind noch einige hundert Adressen verlassener Krieger zu vergeben.

Verbrüht. Am Montag gegen 5 Uhr abends fiel das Kind Heinrich Ratz, 6½ Jahre alt, Saalburgstraße 28 wohnhaft, die Treppe zur Waschküche hinunter in einen dort stehenden Eimer mit kochendem Wasser. An den Folgen der Verbrühlung verstarb das Kind gestern im Bethanienkrankenhaus.

Theateranrichten. Die Leitung von Erbs Tiroler Bühne hat sich infolge des steigenden Interesses unseres Publikums entschlossen, das Gastspiel unserer Künstler noch um einige Tage zu verlängern. Der Spielplan bringt zunächst am Freitag eine Wiederholung von Angenabers „Die Trübsal“, Samstag „Die Kreuzschelber“ und Sonntag zum erstenmal „Der heilige Rat“, Komödie aus dem Volksleben von Ludwig Ganghofer.

Gerihtsfaal.

Frankfurter Strafkammer.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Der Schneidermeister Sch. Dehmann hat sich an einer bei ihm beschäftigten Arbeiterin zweimal in einer Weise vergewaltigt, die an etwas Schlimmes grenzte. Die Strafkammer verurteilte ihn wegen tätlicher Verleibung zu fünf Monaten Gefängnis. — Der Hausierer Georg Zeig legte sich auf die Bärenhaut und ließ sich von einer geschiedenen Frau ernähren, die harte Schläge bekam, wenn sie nicht genug Geld herbeischaffte. Zeig wurde wegen Zuhälterei zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung der Strafe soll er sich im Arbeitsbause wieder ans Arbeiten gewöhnen.

Feldpost.

Steuerwald. Mai, Juni und Juli ist noch offen. Dinkel. Das Abonnement kostet monatlich 70 Pfennig. Jahn. Die Zeitung geht bei uns pünktlich jeden Tag ab. Es muß also dort hängen. Abschalt. Mit der letzten Sendung läuft Ihr Abonnement bis 31. Oktober.

Telegramme.

Englischer Außenhandel.

London, 8. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Nach Mitteilung des Handelsamtes hat die Einfuhr um 17 536 144 Pfund Sterling zugenommen; die Ausfuhr weist eine Abnahme um 6 639 408 Pfund Sterling auf.

Schweres Brandunglück.

Breslau, 7. Juli. (Bris-Telegr.) Die „Breslauer Volkszeitung“ meldet: Am Dienstag abend brach im Hause des Badermeisters Haller in Sorau bei Waldenburg ein Dachstuhlbrand aus. Da die Bewohner bereits schliefen, konnte sich das Feuer unbemerkt über den ganzen oberen Teil des Hauses ausbreiten. Sieben Personen, darunter fünf aus derselben Familie, kamen in den Flammen um, zwei andere wurden verletzt. Die Ursache ist unbekannt.

Explosion in Canada.

Montreal, 7. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau. Bei einer Explosion in der Corditabteilung der Canadischen Explosivstoff-Gesellschaft in Belleville (Provinz Quebec) wurden sieben Mann getötet, darunter ein englischer Inspektor, der der Direktion zugeordnet war, und 10 Mann verwundet. Nach der Explosion brach ein Brand aus. Der angerichtete Schaden beträgt 4000 Pfund Sterling.

Erdbeben in Südeuropa.

Stuttgart, 8. Juli. Die Erdbebenwarte Hohenheim teilt mit: Gestern abend, etwa um 6 Uhr, wurde hier ein mittelstarkes Erdbeben aufgezeichnet, dessen Oerd im südlichen Europa liegt. Die ersten Vorläuferwellen trafen um 5 Uhr 45 Min. 7 Sek. nachmittags hier ein. Die Berichterstattung ergibt so ziemlich 1000 Kilometer. Diese Entfernung weist auf die Gegend von Neapel hin.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Donnerstag, 8. Juli, 7 Uhr: „Der Revisor“. Freitag, 9. Juli, 7 Uhr: „Die erste Geige“. Samstag, 10. Juli, 7 Uhr: „Das Kind“.

Lebensmittelversorgung der Stadt Wiesbaden.

Von den im städtischen Besitze befindlichen Teigwaren (Fabrikat der Firma Vater & Co., Wiebich) soll eine größere Menge ausgegeben werden.

Diejenigen Inhaber hiesiger Lebensmittelgeschäfte, welche diese Waren zum Kleinverkauf beziehen wollen, können die Bedingungen, unter welchen die Abgabe der Teigwaren erfolgt, im Rathaus, Zimmer 24 oder im Bureau der städtischen Lebensmittelversorgung, Steinmühle, Mainzer Straße 89a, erhalten.

Wiesbaden, den 7. Juli 1915.

Der Magistrat.

3794
Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren
Große Auswahl. Billige Preise.
Karl Sommer, Kürschner.
41 Wellritzstrasse 41.
Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

1912 u. 1913. Statt 2-4 jetzt 30
nach auswärts Porto 20 f.

Buchhandlung Volksstimme
Gr. Hirschgraben 17.

Die Sozialdemokratie am Scheidewege

Ein Beitrag zum Thema: Neuorientierung der deutschen Politik.

Von H. R. 1915.

Preis 50 Pfg. Auswärts Porto 5 Pfg.

== Kriegsgegner in England ==

nach englischen Quellen dargestellt.

Preis 50 Pfg. Auswärts Porto 10 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.

Großer Hirschgraben 17.

Kaufhaus Otto Nietschmann N.

Wiesbaden, Ecke Kirchgasse u. Friedrichstrasse, Darmstadt, Ludwigstrasse 10.



Glas-, Porzellan-, Emaille-, Luxuswaren.

Enorm billig!

Spezialgeschäft für vollständige Küchen-Einrichtungen.